

Bestimmt habt Ihr schon die Reste von unserem Christbaum gesehen. Nur noch ein paar Zweige sind von dem stolzen Baum übrig, der in uns ein paar Wochen lang – geschmückt und leuchtend – ein Weihnachtsgefühl auslöste. Gerade hier in der Kirche, finde ich, schiebt er sich durch seine Größe in den Vordergrund. Jetzt ist die Ecke nackt, leer. Weihnachten ist verschwunden. Abgeschmückt, verpackt in die Kisten, die bis zum nächsten Advent wieder eingelagert werden – um hier genau zu sein: noch 338mal schlafen, dann ist wieder Heiligabend! Jetzt ist aber wieder Alltag! Und mein Versuch mit ein paar Zweigen hier, noch etwas Weihnachtsgefühl ins Jahr zu retten – nun ja, so richtig scheint das nicht zu gelingen, oder? Ein paar mickrige Zweige ersetzen eben keinen Baum, und der müsste es schon sein, stolz, groß, geschmückt, wie wir es eben kennen, damit es uns hier drinnen weihnachtlich zumute ist.

Dennoch will ich nicht so einfach aufgeben. Ich will Weihnachten nicht so schnell aus der Kirche fegen und im Keller einmotten. Ich will das „Fürchte Dich nicht!“ der Engel noch weiter mit ins Jahr nehmen und den „Frieden auf Erden“, wenn nicht jetzt, wann dann? Ich will mich erinnern an Könige aus drei Himmelsrichtungen, die ihr Ziel in einem Stall nicht in einem Palast erkennen. Ich will mich an das Kind erinnern, in dem Hirten mehr erkennen als ein ohnmächtiges Baby, sondern einen „Gottgerneklein“ (Kurt Marti). Einen Gott, der den gewohnten Bildern nicht entspricht: Kein allmächtiger Weltenlenker, kein König, sondern ein Gott, der sich in die Arme der Menschen legt und berühren lässt. Deshalb packe ich Weihnachten so ungern weg, weil es in mir einen anderen Blick auf Gott und die Welt wachhält; weil es deutlich macht: Gott ist anders. Und dafür

stehen heute die paar Zweige, die egal ob sie auch klein sind und schon nadeln, ein Ausrufezeichen darstellen sollen: Vergiss es nicht: Den Gott, den Du suchst, ist, zeigt sich oft anders, als Du meinst!

Einen solchen Hinweis gibt auch der heutige Predigttext: Er ist ganz und gar kein Weihnachtstext. Er steht im Alten/1. Testament, dem Teil, den wir uns mit dem Judentum teilen, und erzählt eine Geschichte, die nicht so bekannt ist. Die Hauptrolle hat keine der berühmten Gestalten wie Noah, Abraham oder David. Die Hauptrolle hat Naaman inne. Er ist Soldat, Feldhauptmann im Heer der Aramäer, die gerade das Nordreich Israels besiegt haben. Er ist gewohnt, dass seine Befehle befolgt werden. Grenzen erkennt er nicht an. Sie werden überwunden mit Macht, Gewalt oder Geld.

Und doch gibt es da etwas in seinem Leben, dass er nicht verändern kann, an dem er sich vergeblich abmüht. Er hat einen schlimmen Hautausschlag. Trotz aller Macht, trotz allem Reichtum hat er bisher keine Heilung gefunden. Jeder Spur ist er bisher ohne Erfolg nachgegangen – und auch jetzt, als er von einer israelitischen Sklavin von einem angeblichen Propheten und Wunderheiler in Samaria, der Hauptstadt des nordisraelitischen Reiches erfährt, zögert Naaman nicht. Er packt jede Menge Silber, Gold und Samt zusammen, nutzt seine diplomatischen Kanäle und lässt sich von seinem König ein Schreiben für den König von Israel in Samaria ausstellen. Darin steht unmissverständlich der Befehl: „Heile meinen Soldaten Naaman!“

Auch wenn die Sklavin ihm weder den genauen Namen oder die Adresse sagen konnte, ist für Naaman ganz klar: Dieser Heiler mit göttlichen

Kräften kann nur der König von Israel sein. Nur einem König verleiht ein Gott solche Macht und Kraft. Und dann das: Als Naaman im Palast in Samaria ankommt, sein Schreiben an den König übergibt, da ist dessen Reaktion eine ganz andere. „Bin ich denn Gott? Kann ich töten und lebendig machen?“, fragt ihn der König Israels und schickt ihn weiter zum Propheten Elischa.

Als Naaman mit seinem Tross vor dem Haus Elischa ankommt, bittet er darum, den Propheten selbst zu sehen. Dieser aber findet es nicht einmal der Mühe wert, sondern lässt dem mächtigen Heerführer nur ausrichten: „Geh und wasch dich siebenmal im Jordan! Dann wird deine Haut gesund und heil!“ Was für eine Demütigung, was für ein billiger Ratschlag, empfand Naaman: Nicht mal eines Blickes würdigt ihn der Prophet, kein Gespräch, kein gemeinsamer Besuch an einem heiligen Ort, einer besonderen Quelle. In dem jämmerlichen Fäßlein der Israeliten soll er baden, als hätte er nicht zig berühmte Quellen schon aufgesucht. Zornig gibt Naaman Befehl, sich auf den Rückweg zu machen. Er ärgert sich, überhaupt aufgebrochen zu sein. Was hat er sich nur dabei gedacht, Heilung von einem Gott zu erfahren, dessen Volk er selbst mitbesiegt hat. Wie mächtig können dessen Könige und Propheten schon sein? Es sind seine Diener, die ihn ausbremsen, obwohl ihnen diese Rolle gar nicht zu steht. Sie fragen ihn: „Herr, was wäre gewesen, wenn der Prophet etwas Großes von Dir verlangt hätte? Hättest du es dann nicht getan? Doch er sagte nur: ‚Wasch dich und du wirst gesund!‘ Warum versuchst du es nicht wenigstens?“ Es ist unklar, warum genau sich Naaman zu einem Versuch überreden lässt. Er geht an den Jordan, steigt hinein, taucht siebenmal unter – und seine Haut wird gesund und rein.

Überwältigt rennt er zurück zum Haus von Elischa. Diesmal kommt der Prophet nun doch selbst vor die Tür kommt. Naaman sagt zu ihm: „Nun weiß ich, dass es nirgendwo einen Gott gibt außer in Israel. Er ist der einzige Gott auf der ganzen Welt. Zum Dank will ich Dir, seinem Propheten, etwas schenken!“ Naaman schnippt mit dem Finger und die Diener bringen all das Silber, Gold und Samt. Aber der Prophet Elischa winkt ab: „Ich nehme nichts an! Geh in Frieden!“

Es ist nicht bekannt, wie Naaman darauf reagiert hat. Es wird nur erzählt, dass er fortzieht. Vielleicht hat er gedacht: „Nicht einmal das will er, dieser Prophet! Nicht einmal hier entspricht er der Logik von geben und nehmen. Was für ein Gott ist das? Er ermächtigt nicht den König im Palast, sondern eine sonderbare Gestalt, die ihn abblitzen lässt. Er heilt durch einen billigen Ratschlag, völlig unspektakulär. Er heilt ihn, der nicht einmal ein Angehöriger seines Volkes ist, völlig umsonst, ohne Gegenleistung. Dieser Gott ist wahrlich anders als ich mir bisher Götter vorgestellt habe.“

*Hole Zweige, Schere. Cut, liebe Gemeinde, Szenenwechsel. Aus Samaria zurück in die Carrer de Brusi. Wie stellen wir uns Gott vor? Wer meinen wir, vertritt ihn? Wo suchen wir ihn? Auch wenn die Geschichte alt ist, spiegeln die Suche und die Gedanken von Naaman doch etwas wider, was mir gar nicht so fremd ist. Auch ich suche Gott oft im Großen, erhoffe mir Macht und Wunder von ihm. Möchte gerne eine klare Adresse, bevorzugte Chefarztbehandlung und Klarheit, was ich tun, lassen, bezahlen muss, damit Gott tut, was er doch gerne tun soll.*

Ich kenne solche Gedanken und doch verwerfe ich sie sofort wieder, denn meine Lebenserfahrung hat mich gelehrt, dass ich einen solchen Gott

wahrscheinlich nicht finden werde. Auch wenn ich Kathedralen liebe und sie mich beeindrucken, so ist er dort nicht mehr zu finden als in einer Einsiedelei mitten in den Bergen, in einem unscheinbaren Haus, im Blick eines Menschen, einer Geste, einem Wort, ein paar mickrigen Zweigen, die versuchen, die Geschichte von Weihnachten festzuhalten.

Gott ist anders, liebe Gemeinde! Seine Größe ist meist unauffällig, weshalb es gut ist den Blick zu schärfen. Gott ist anders. Er entspricht nicht meiner, deiner, der Logik dieser Welt – und genau das macht ihn aus. „Euren Frieden lasse ich Euch!“, sagt Jesus: „Aber meinen Frieden gebe ich Euch!“ Einen Frieden, eine Heilung, eine Stärke, einen Trost, die wir uns eben nicht selbst geben können. Ein Geschenk, einfach so, oft unspektakulär und unauffällig verpackt. Damit wir es nicht übersehen und vergessen, schenke ich Euch gleich einen kleinen Tannenzweig von hier vorne. Wenn Ihr ihn anschaut, wünsche ich Euch, dass Ihr darin mehr seht als ein Zweiglein, sondern einen ganzen Baum, einen weiten Himmel, der Dich heilt und segnet: „Geh in Frieden!“ Amen.